

Grundstein für Bibliothek

Nordhausen. (dapd) Mit der Grundsteinlegung haben die Bauarbeiten an der Nordhäuser Kulturbibliothek begonnen. Mit dem Neubau werde die Baulücke hinter dem Rathaus geschlossen, die durch die Zerstörung der Marktkirche im Zweiten Weltkrieg entstanden war, sagte Oberbürgermeisterin Barbara Rinke (SPD). Im Herbst 2013 soll das Gebäude, das neben der städtischen Bibliothek auch Tagungsräume und eine Tiefgarage beherbergen wird, für rund elf Millionen Euro fertiggestellt sein.

Mosebach liest in Ettersburg

Weimar. Im Rahmen der Reihe „Philosophicum Schloss Ettersburg“ liest heute der Schriftsteller und Büchnerpreisträger Martin Mosebach aus seinen noch unveröffentlichten Essays „Als das Reisen noch geholfen hat. Von Büchern und Orten“. Im Anschluss an die Lesung, die Schloss und Kolleg Friedrich Nietzsche wie die Reihe gemeinsam veranstalten, erwartet die Besucher ein Autorengespräch.

Sonnabend, 16 Uhr, Schloss Ettersburg

Aus der Sicht des Graphikers

Künstlerhommagen in Großbodungen

■ Von Franziska Nössig

Großbodungen. Einen mächtigen Denkerkopf hat Roger Servais seinem Modell verpasst, der Oberkörper darunter wirkt geradezu schwächling. Doch der Betrachter löst sich schnell vom Profil Günter Kunerts mit der extrem hohen Stirn und den exakt gestutzten Koteletten, den Servais 1969 porträtierte, und folgt seinem Blick: Die ganze Aufmerksamkeit des Schriftstellers gilt seiner Katze. Diese wiederum schaut den Betrachter unverwandt an.

Roger Servais' Graphik offenbart eine sehr persönliche Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller, sie ist Ehrung und Interpretation zugleich. Zu sehen ist sie mit 60 weiteren grafischen Künstlerhommagen, die zwischen 1969 und 1990 in der DDR entstanden, ab Sonntag in Großbodungen (Eichsfeld). Für die Ausstellung in ihrer Galerie in der Burg hat Gerlinde von Westphalen erneut Arbeiten aus dem Bestand des Grafiksammlers ausgewählt, der 2009 die Ausstellung „Kunst in der DDR I“ ermöglichte und der nach wie vor anonym bleiben möchte.

Mit den Augen von insgesamt 46 Künstlern – darunter Gerhard Altenbourg, Johannes Heisig, Charlotte E. Pauly oder Gisela Hachmann – begegnet man nun in der Galerie Ernst Barlach, Hermann Glöckner und Max Beckmann oder folgt



Schriftsteller mit Katze: Günter Kunert wurde von Roger Servais porträtiert (1969). Repro: Galerie

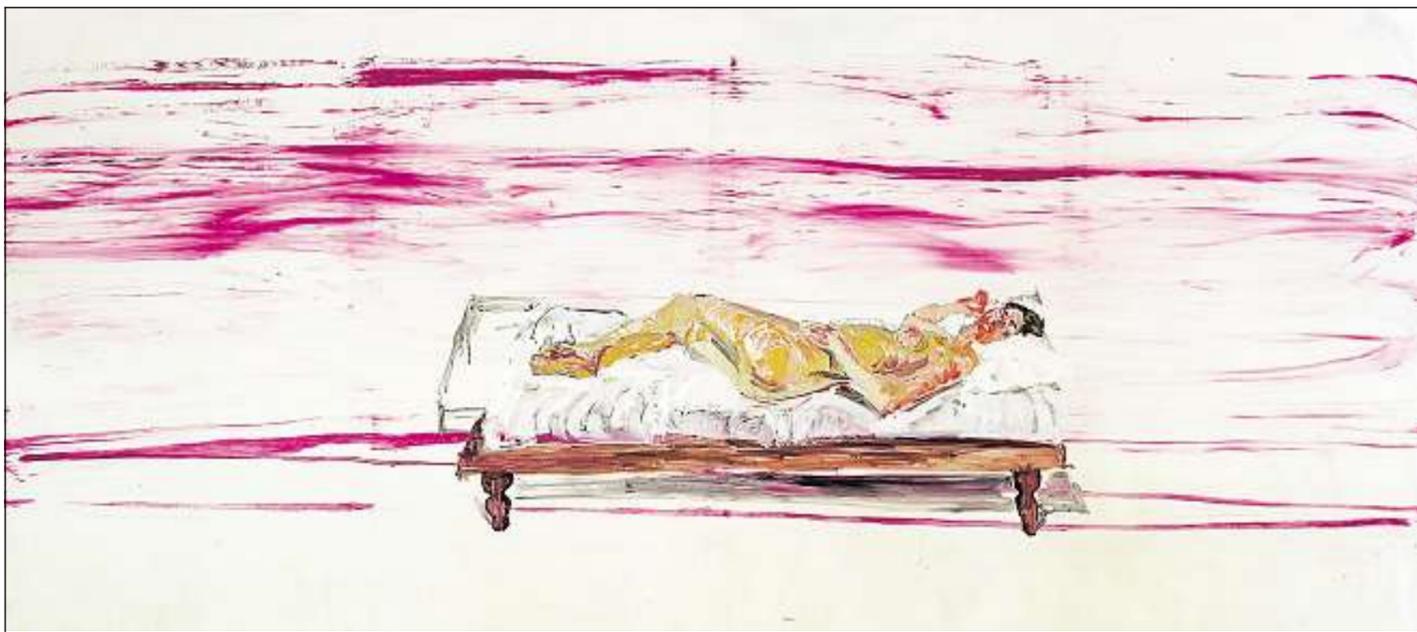
den Künstlersichtweisen zu Motiven von Johann Sebastian Bach oder Vincent van Gogh. Mit diesen besonderen Andenken ehrten die Grafiker jene Maler, Musiker, Schriftsteller oder bildenden Künstler, die sie inspiriert hatten, erklärt Gerlinde Gräfin von Westphalen. Gleichzeitig aber konnten sie auf diese Weise unverfänglicher als sonst üblich ihren Stil zum Ausdruck bringen.

■ Differenziertes Bild sichtbar machen

Denn die Hommage-Mappen in der DDR, für deren Realisierung mehrere Künstler eingeladen wurden, entstanden zwar vor allem als Auftragsarbeiten staatlicher Einrichtungen, ließen den Künstlern aber innerhalb dieses Rahmens gestalterische Freiräume. „Gerade diese differenzierte Vielfalt der DDR-Kunst wollen wir sichtbar machen“, sagt von Westphalen mit Nachdruck. „Von ihr existiert oft ein zu starres Bild, als sei alles nur Staatskunst gewesen. Wir wollen nicht die DDR rehabilitieren, aber ihre Kunst soll als Teil der deutsch-deutschen Kunstgeschichte wahrgenommen werden.“

Auch thematisiert die Ausstellung, wie rigide die DDR-Staatsführung einerseits über das Ausstellen von Kunst entschied, und wie gekonnt sie andererseits die Künstlerkritik ignorieren konnte. So wurde Mitte der 1980er Jahre eine Hommage-Mappe für Hermann Glöckner realisiert, obwohl der Künstler dem System offen kritisch gegenüberstand. Das Ernst-Busch-Gemälde des Sondershäuser Ronald Paris wurde hingegen aus dem Kunsthandel genommen, weil es den Schauspieler nicht als strahlenden Künstler zeigte. Stattdessen zeigt ihn Paris müde, abgekämpft – menschlich. Das Gemälde gilt heute als verschollen, jedoch existieren eine Fotografie und eine Vorbereitungsskizze, die in der Galerie zu sehen sind.

Bis 20. November, Mi-So 14-18 Uhr; Eröffnung am Sonntag, 17 Uhr



Mythologie, Leben und Liebe lauten die Parameter des Malers Peter Schmersal: „Frau auf einer Liege“, 2005, Öl auf Leinwand.

Repros: Kunstsammlung Jena

Peter Schmersals Farbwelten

Die Kunstsammlung Jena zeigt zur Wiedereröffnung Aktbilder und Porträts eines Berliner Künstlers

■ Von Frank Quilitzsch

Jena. Peter Schmersal liebt die Farbe mehr als die Linie, und obwohl er stark mit Pinsel und Spachtel aufrägt, blicken von den Leinwänden sehr sinnliche, oft zarte, verletzlich und gefährdet wirkende Gestalten. Einige schauen den Besucher direkt an, andere in eine imaginäre Ferne, wieder andere haben die Augenlider gesenkt, als dächten sie sich ihren Teil. Es sind vor allem Porträts – von Freunden, vom Künstler selbst oder schöpferisch angelegene aus der Kunstgeschichte –, die zur Wiedereröffnung der Kunstsammlung Jena die frisch renovierten Räume beleben. Beleben im wahrsten Sinne des Wortes: mit hellen bis satten Farben, fleischlichen Gestalten und ironischen Gesten.

Der Sammlungsleiter Erik Stephan strahlt, und der aus Berlin angereiste Künstler zeigt sich überrascht, viele seiner jüngsten Arbeiten, die zum Teil noch nie ausgestellt wurden, in dieser Zusammenstellung zu erleben – „in einem erweiterten Licht“, wie er

nennt. Es gibt kleine Porträtgalerien, Malereien nach Malereien, großformatige Akte und immer wieder zwischen alle Genres gehängt, eine Serie von Selbstporträts. „Ich versuche mich zu beobachten, so wie ich auch andere beobachte. Aber im Gegensatz zu meinen Modellen, die nur zuweilen da sind, stehe ich mir immer zur Verfügung“, sagt Peter Schmersal.

Erst seit sechzehn Jahren beschäftigt er, der Landschaften, Blumen und Motive alter Meister liebt, sich intensiver mit Porträtmalerei. Angefangen habe er sehr streng, gewissenhaft, fast fotografisch. Es sind dennoch keine Eins-zu-eins-Abbilder, die man – zwischen 1996 und 2001 entstanden – im doppelten Dutzend an der Porträtwand versammelt sieht, sondern sorgsam in Öl herausgeschälte Charaktere. Die Wiedererkennbarkeit des Porträtierten ist dem Künstler noch immer wichtig, wenn gleich nicht Hauptzweck seines Malprozesses; nach und nach habe er sich beim Porträtieren Freiräume geschaffen, ganz



Peter Schmersal: Selbst, 2010, Öl auf Kupfer.

neue Möglichkeiten, mit der Physiognomie umzugehen. Manche Gesichter „erblühen“ in einer Farbigkeit, wie sie nirgendwo in der Natur, allein im Kopf des Künstlers existiert. Schmersal spricht dann von der „Realität eines autonomen Bildes“. Kurator Erik Stephan sieht die Voraussetzung für solche Art Malerei in langem Sehen, in

mühsamer Arbeit vor dem Modell und gewissenhafter Auswahl aus der Fülle von Eindrücken: „Dieser Prozess ist weniger genialisch als reflektiert und basiert auf einer Selbstvergewisserung im Sinne von Beckmanns Diktum „Naturalismus gegen das eigene Ich. Sachlichkeit den inneren Gesichtern.“

Es macht Spaß, Schmersals farbtintensive „Anverwandlungen“ von Motiven alter Meister wie Cranach, Tizian, Rembrandt, Velázquez, Goya oder Courbet zu betrachten. Die 2008 entstandenen „Zwei Hexen“ nach Hans Baldung Grien, beispielsweise, die als verführerische Schönheiten vor entflammtem Hintergrund erscheinen. Oder „Venus und Amor“ nach Lucas Cranach d. Ä., ein in Pastelltönen gemaltes Bild von stark erotischer Ausstrahlung. Kleine schwarz-weiße Bildkärtchen an der Wand zeigen jeweils das zugehörige Original und verdeutlichen dessen „moderne“ Interpretation.

Ohne konkreten Künstlerbezug hat Schmersal eine ganze

Serie zum biblischen Motiv des Heiligen Sebastian geschaffen, in recht eigenwilliger Weise. Ein Maler, der sich hinter vielen Bildern versteckt, wird nicht ausdrücklich genannt: der Ire Francis Bacon. Manchmal tritt er unerwartet hervor, in Gestalt eines Torsos oder in der „Trias Romana“ nach Matthias Grünewald, wo sich fratzenhaft in hitzigem Rot-Gelb die Abgründigkeit des Menschen zeigt.

Schwer zu durchschauen sind Schmersals Selbstporträts. Mal schaut einen der Künstler von der Kupferplatte mit einem Auge skeptisch an, dann aus einem Spiegel oder aufrecht und selbstironisch im locker gestreiften Anzug, mit einem kecken Amor an der Hand. Denn auch das ist sein Thema: die Liebe in vielerlei Variationen – dargestellt in wunderbaren großformatigen Einzel- und Paarakt, die die Ausstellung krönen.

Bis 20. November, Kunstsammlung Jena, Di, Mi, Fr 10-17 Uhr, Do 15-22 Uhr, Sa/So 11-18 Uhr

Polyphones Wundergeflecht

Thüringen Philharmonie setzte beim Festkonzert auf Bartók, Liszt und Wagner

■ Von Hans-Jürgen Thiers

Gotha. Als Hofkapelle Herzog Ernsts des Frommen 1651 gegründet, gehört die heutige Thüringen Philharmonie Gotha zu den ältesten Orchestern Deutschlands. Es hat die historischen und kulturellen Verwerfungen der Zeiten überstanden und kann heuer selbstbewusst auf 360 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Zumal der Weg heraus aus der künstlerischen Stagnation offenbar eingeleitet ist, und unter Leitung von Stefan Tsialis von Konzert zu Konzert Entwicklungsschritte spür-

bar werden, die einstige Qualität und frühere musikalische Bewusstheit in nächster Zeit erreichbar erscheinen lassen. Woher nur nehmen Dirigent und Musiker bei den ständigen Querelen um Finanzierung und Fortbestand die Motivation für solch konsequente Arbeit!

Als Hauptwerk enthielt der festliche Auftritt das Konzert für Orchester von Béla Bartók. Es ist für diesen Klangkörper kaum als Repertoire und deshalb wohl eher als schwer zu beackendes Neuland einzustufen. Die Auf- führung konzentrierte sich folglich vor allem auf durchgestylte

Linienführung und lebhaftes Lautstärkekontraste, auf pittoreske, wenn auch noch nicht vollausgereifte Feinzeichnung und derb angegangene Aufbrüche – interpretatorische Überlegenheit dürfte sich jedoch erst bei hoffentlich möglichen Wiederholungen einstellen.

Anders dagegen konnte das „Meistersinger“-Vorspiel von Richard Wagner erheblich von dem Aufwärtstrend profitieren. Nicht nur die auf Steigerung angelegte Konzeption wurde in sorgsam gewichteten Schritten zelebriert, sondern auch das polyphone Wundergeflecht der

Partitur aufgelichtet vor dem Hörer ausgebreitet.

Bernd Glemser hatte als Solist des ersten Klavierkonzertes Es-Dur von Franz Liszt offenbar nicht den glücklichsten Tag erwisch. Griffunsicherheit bei den Oktaven des Anfangs konnte er nachfolgend nur wenig kompensieren, entstandene Nervosität setzte sich in allen Sätzen fort, behinderte den schlüssigen Zusammenhalt der einsätzigen Anlage. Erst bei der Zugabe, der Lisztschen Bearbeitung des Schubert-Liedes „Leise flehen meine Lieder“, war er endlich ganz er selbst.

Museum für Ahrenshoop

Ahrenshoop. (dapd) Die Künstlerkolonie Ahrenshoop bekommt ein eigenes Museum. Am heutigen Samstag ist in dem Ostseebad auf dem Darß Baustart für einen aus mehreren Einzelhäusern bestehenden Komplex, der 2013 eröffnet werden soll. Zum ersten Spatenstich wird Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) erwartet. Das Kunstmuseum verfügt bereits über einen eigenen Fundus von 500 Werken, die in wechselnden Ausstellungen der Öffentlichkeit präsentiert werden sollen. Der Museumsbau kostet etwa 4,8 Millionen Euro. 1,5 Millionen bringt der Förderverein an Eigenmitteln auf.

Die Wallis-Edward-Romanze

Bei den Filmfestspielen in Venedig stellte Madonna ihren Film „W.E.“ vor

Venedig. (epd) Es ist erst ihr zweiter Film als Regisseurin – ihr Erstling war vor drei Jahren böse verrissen worden – und doch gehörte die Premiere zu den meist erwarteten Ereignissen der „Mostra“. Pop-Königin Madonna hat in Venedig ihren Film „W.E.“ vorgestellt. Und diesmal gab es keine Buhrufe, sondern verhaltene Zustimmung bei der Kritik und offene Begeisterung beim Publikum. Vielleicht weil Madonna im Film von dem erzählt, wovon auch ihre Musik handelt – von Begegnung, Begehren und Leidenschaft.

Der Titel „W.E.“ steht für die Initialen von Wallis und Edward. Es geht um die „größte Romanze aller Zeiten“, die Liebesgeschichte zwischen der geschiedenen Amerikanerin Wallis Simpson und dem britischen

Thronfolger und kurzzeitigen König Edward VIII., der schließlich ihretwegen auf die Krone, seine Macht und ein Leben im Buckingham Palace verzichtete.

Madonnas Film widmet sich jedoch weniger Edwards Perspektive als der von Wallis Simpson, die ausdrucksstark und zart von Andrea Riseborough gespielt wird. Sie habe kein herkömmliches Biopic drehen wollen, so Madonna, weshalb sie Wallis' Seite der Geschichte nicht als durchgehende Erzählung schildert, sondern aus der Sicht einer New Yorkerin von heute wiedergibt. Die frühere Sotheby's-Angestellte Walli (bestechend gespielt: Abbie Cornish) hegt eine Faszination für Wallis und Edward und besucht täglich die Auktion, auf der Teile der Hinterlassenschaft versteigert werden.

Reich, aber unglücklich verheiratet, erkundet Walli in ihrer Identifikation mit Wallis die Licht- und Schattenseiten der Leidenschaft. Im Hin und Her zwischen Gegenwart und Vergangenheit spiegelt der Film mit unverkennbarer Nähe zum Videoclip das verschiedene Schicksal zweier Frauen und zweier Liebesbeziehungen.

Die historische Wallis Simpson gehört zu den eher ungeliebten Personen der Weltgeschichte. Madonna zeigt sie einmal nicht als verwöhnte und machtgeriege Society-Löwin, sondern als kluge Aufsteigerin, die von ihrem ersten Ehemann geschlagen wurde und zu Edward eine echte Freundschaft entwickelte.

Den Behauptungen, sie und Edward hätten mit den Nazis sympathisiert, lässt Madonna in ihrem Film gleich mehrfach wi-

dersprechen. Auf die Frage, ob sie sie habe rehabilitieren wollen, antwortete Madonna nicht ganz direkt: Wallis Simpson sei oft auf wenige Zitate reduziert worden, sie habe ihr eine menschliche Dimension zu rückgeben wollen. Man spreche stets darüber, was Edward aufgegeben habe, dass auch Wallis ihr ganzes Leben geopfert habe, werde meistens übergangen.

Zum großen Kinoerfolg vom Anfang dieses Jahres, dem mehrfach oscargekrönten „The King's Speech“ liefert Madonna „W.E.“ auf diese Weise die perfekte Ergänzung. Wo in „The King's Speech“ alle Sympathien auf Seiten des von Colin Firth gespielten stotternden Bruders lagen, der Edwards hingeschmissenen Job übernehmen muss, ruft „W.E.“ zum Mitgefühl für Wallis' Schicksal auf.



Auf der Seite von Wallis Simpson stehen die Macher des Films „W.E.“, der bei den Filmfestspielen in Venedig vorgestellt wurde (v.l.): die Schauspieler Oscar Isaac, Natalie Dormer, Andrea Riseborough, Abbie Cornish und James D'Arcy. In ihrer Mitte lächelt Regisseurin Madonna. Foto: Getty Images